

KULTUR IN KÜRZE

Künstler Armaly lehnt Käthe-Kollwitz-Preis ab

Berlin. Der in Berlin lebende US-Künstler Fareed Armaly hat die Annahme des diesjährigen Käthe-Kollwitz-Preises der Berliner Akademie der Künste abgelehnt. Zur Begründung verwies er auf einen „beunruhigenden Trend zur Zensur“ in Deutschland, wie die Künstlervereinigung gestern mitteilte. Als Reaktion auf die Ablehnung will die Akademie den mit 12 000 Euro dotierten Preis in diesem Jahr nicht verleihen. Akademie-Präsident Manos Tsangaris respektiere die Entscheidung des 1957 im US-Bundesstaat Iowa geborenen Dokumentarfilmers und Installationskünstlers, der palästinensische Eltern hat. *epd*

Preis für Nürnberger Sopranistin Sämann

Schwäbisch Gmünd. Sopranistin Gerlinde Sämann wird mit dem Preis der Europäischen Kirchenmusik ausgezeichnet. Die Stadt Schwäbisch Gmünd ehre die gebürtige Nürnbergerin für ihren außergewöhnlichen Beitrag zur Pflege und Interpretation geistlicher Musik, insbesondere der Werke Bachs, heißt es in einer Mitteilung. Der Preis ist mit 5000 Euro dotiert und soll am 31. Juli in der Augustinuskirche in Schwäbisch Gmünd überreicht werden. Die blinde Künstlerin verleihe geistlichen Texten „eine fast überirdische Präsenz und Bedeutung“, urteilte die Jury. Ihr Repertoire reicht von historischen Werken über Lied und Oratorium bis zu Avantgarde und zeitgenössischem Musiktheater. *epd*

Dirigent Barenboim an Parkinson erkrankt

Berlin. Daniel Barenboim (82) hat seine Parkinson-Erkrankung öffentlich gemacht. In einem persönlichen Statement schrieb er: „Ich weiß, dass sich viele Menschen Sorgen um meine Gesundheit gemacht haben und bin berührt von der Unterstützung, die ich in den letzten drei Jahren erhalten habe.“ Mit Blick auf die Zukunft plane Barenboim, so viele seiner beruflichen Verpflichtungen wie möglich aufrechtzuerhalten. *dpa*



Daniel Barenboim war seit einiger Zeit immer wieder krankheitsbedingt ausgefallen. Foto: Bernd von Jutrczenka, dpa

Er zeichnet Nofretete als globale Ikone

Sebastian Conrad stellte in Regensburg sein packendes Buch über die Königin vor

Von Katharina Kellner

Regensburg. Sie kommt aus dem Wüstensand, doch angestaubt ist sie kein bisschen: So leitete Sebastian Conrad, Professor an der Freien Universität Berlin, das Gespräch über Nofretete ein. In seinem neuen Sachbuch „Die Königin. Nofretetes globale Karriere“ zeichnet er die dubiosen Umstände nach, unter denen 1913 die Büste der Königin nach Berlin gelangte, wo sie heute Star der Museumsinsel ist. Und er zeigt, wie Nofretete zur globalen Projektionsfläche wurde – ob Feministinnen in der Weimarer Republik, Nazis, ägyptische Nationalisten, Drag Queens in New York oder Beyoncé: Sie alle beriefen sich, äußerst widersprüchlich, auf sie. Am Mittwoch stellte Conrad das Buch bei Pustet in Regensburg vor – es war eine äußerst gelungene Kooperations-Veranstaltung des Zentrums Erinnerungskultur mit Bücher Pustet. Moderatorin Susanne Popp, emeritierte Professorin für Geschichtsdidaktik, beendete nach schlanken anderthalb Stunden die Fragen aus dem Publikum. Das zeigte sich äußerst gut in die Materie eingelesen und entsprechend diskussionsfreudig.

Androgynes Schönheitsideal

Kein Wunder: Conrads Buch ist gut verständlich, differenziert und packend geschrieben. Der Globalhistoriker stellte den Inhalt in freier Rede vor – und stieg mit Beyoncé ein, die sich als Nofretetes Wiedergängerin stilisiert. Die Popsängerin feiert Nofretete als Inspiration für Afroamerikanerinnen, als Ideal schwarzer Schönheit und verbindet sie mit der Black-Power-Bewegung. Dies stieß in Ägypten auf Kritik: Zahi Hawass, ehemaliger Direktor der ägyptischen Altertümerverwaltung, führte Beyoncé durch die antiken Stätten und lehnte wie sie die europäische Tradition ab, das alte Ägypten als Vorgeschichte des modernen Westens anzusehen. Doch Hawass stieß sich an Beyónces Propa-



Sebastian Conrads Buch war 2024 für den Deutschen Sachbuchpreis nominiert

Foto: altrofoto.de

gierung Nofretetes als „black“. Für ihn symbolisiert Nofretete allein die ägyptische Nation.

Auch Deutschland beansprucht die Königin für sich. Laut Conrad begann das sofort nach der Entdeckung der Büste, die Ludwig Borchardt zugeschrieben wurde. Der Ägyptologe leitete die Grabungskampagne 1912 im ägyptischen Tell el-Armarna und ist auf dem Foto zu sehen, das gleich nach dem Fund aufgenommen wur-

de. Nicht abgebildet ist Muhammad Ahmad al-Sanusi, der wahre Entdecker der Skulptur – sein Name ist vergessen. Conrad sagt, Borchardt sei gleich klar gewesen, dass es sich um einen besonderen Fund handelte – in das Grabungstagebuch notierte er: „Beschreiben nützt nichts, ansehen.“

Inwieweit sind die seit 100 Jahren bestehenden Forderungen Ägyptens nach Rückgabe der Nofretete berechtigt? Hier

zeichnet Conrad die umstrittene Fundteilung nach und betont, die Geschichte der Entdeckung und Inbesitznahme der Büste sei nur vor dem Hintergrund der imperialistischen Machtverhältnisse zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu verstehen. Auch wenn das deutsche Kaiserreich in Ägypten keine Kolonialmacht war: Sowohl die Finanzierung als auch die Gewinnung ägyptischer Grabungshelfer und die Fundtei-

lung ist nicht ohne kolonialen Kontext denkbar. Nach damaligem Recht war es legal, dass die deutsche Grabungsdelegation die Hälfte der Beute zustand. Es gibt Spekulationen, dass Borchardt die Büste versteckte oder verschmutzte bzw. dass der französische Antikendienst sie nur als Schwarzweiß-Foto zu sehen bekam. In Deutschland hielt Borchardt Nofretete zehn Jahre lang unter Verschluss – er fürchtete Rückgabeforderungen aus Kairo.

Nofretetes erster Auftritt in Berlin 1924 fiel in eine Zeit des Ägypten-Hypes. Kurz zuvor war die Howard Carter zugeschriebene Entdeckung des Grabes von Tutanchamun gelungen. Die Presse begleitete die Ausstellung der Nofretete mit Lobeshymnen, das Berliner Kulturpublikum feierte sie als Inbegriff perfekter Schönheit – „weißer“ Schönheit wohlgeachtet, der Erzählung folgend, das antike Ägypten sei als Vorläufer der europäischen Moderne zu sehen.

Wird die Königin restituiert?

Eine weitere Ursache für Nofretetes explosive Wirkung: „Sie passte in das schlanke, androgyne Schönheitsideal der Zeit“. Wohlmöglich wäre sie nur ein Schönheitsideal unter vielen gewesen, wenn sie zur Zeit von Rubens oder Botticelli aufgetaucht wäre, sagt Conrad auf eine Frage. Zudem sah eine bildungshungrige Nachkriegsgeneration Nofretete als „unkontaminierte Schönheit“ an.

Könnte die kürzlich erfolgte Rückgabe der Benin-Bronzen ein Türöffner sein für eine Restitution der Nofretete-Büste? Auf diese Frage sagte Conrad, er habe das Gefühl, die Objekte, die auf der Berliner Museumsinsel ausgestellt seien, seien in der Restitutions-Debatte noch stärker außen vor als die Sammlung des Humboldt-Forums: „Nofretete ist ein ungeheurer Faktor und stark in das deutsche kulturelle Gedächtnis eingegangen. Meine Prognose ist: Ich erlebe es nicht, aber irgendwann passiert es.“

Seltene Strauss-Oper

München. Die Bayerische Staatsoper wagt sich an ein Stück, das dort vor fast 40 Jahren das letzte Mal aufgeführt wurde. Heute feiert die Richard-Strauss-Oper „Die Liebe der Danae“ Premiere. Regisseur Claus Guth bringt das Stück auf die Bühne und das mit einem sehr aktuellen Ansatz – und Donald Trump. „Es hat mich jetzt selbst überrascht, dass die zentralen

Themen meiner Inszenierung mir während der Probenzeit jeden Abend bei der Tagesschau wieder begegnet sind“, sagt Guth. „Wir skizzieren einen Staat, mit dem es bergab geht, der bankrott ist und einen Ausweg aus der finanziellen Misere sucht. Plötzlich entwickelt man die Idee, dass nur der reichste Mann der Welt das Problem lösen kann.“ *dpa*

Noch einmal in Originalbesetzung

Birmingham. Der an Parkinson erkrankte Hard-Rocksänger Ozzy Osbourne erfüllt sich einen Traum: Der 76-Jährige singt am 5. Juli mit der Originalbesetzung seiner Band Black Sabbath im Villa Park von Birmingham, seiner Heimatstadt, auf. Osbourne, Gitarrist Tony Iommi, Bassist Geezer Butler und Schlagzeuger Bill Ward sollen beim „Back to the



Ozzy Osbourne steht noch einmal mit Black Sabbath auf der Bühne. Foto: Imago

Beginning“-Festival erstmals seit 20 Jahren wieder gemeinsam auftreten. Die Einnahmen sollen gemeinnützigen Einrichtungen, unter anderem solchen, die sich für die Heilung von Parkinson einsetzen, gespendet werden. Mit Black Sabbath auf der Bühne stehen unter anderem die Bands Metallica, Pantera, Slayer und Mastodon. *rnr*

Wie groß die Möglichkeiten des Minimalen sind

„Constructing the Visible“: Isabel Lesmeister konfrontiert Arbeiten von Martim Brion mit denen von Günther Förg

Von Peter Geiger

Regensburg. Die Prinzipien von Geometrie und Zufall, die in der am Mittwochabend in der Galerie Lesmeister eröffneten Ausstellung „Constructing the Visible“ erkennbar werden – sie lassen sich auch auf das Zustandekommen dieser perfekten künstlerischen Paarung anwenden. Denn hätte Galeristin Isabel Lesmeister nicht die zuletzt in Ingolstadt und Würzburg gezeigte Ausstellung „24 Fragen an die konkrete Gegenwart“ besucht, die von Mathias Listl kuratiert wurde, dann hätte sie das Oeuvre des in Lissabon gebürtigen Martim Brion gar nicht kennengelernt. So aber ergab sich aus dieser unmittelbaren Inaugenscheinnahme die Idee, Arbeiten des Portugiesen mit Drucken von Günther Förg, des 2013 verstorbenen arrivierten Weltklassekünstlers, zu konfrontieren. Marianne Schönsteiner-Mehr, die die Galerie in der

Unteren Bachgasse über Jahrzehnte geführt hat, war mit Günther Förg, der Professuren in Karlsruhe und in München innehatte, sehr gut befreundet – weshalb im Galerie-Archiv eine ganze Reihe seiner Arbeiten schlummern. Und nur drauf warteten, wachgeküsst zu werden, von Isabel Lesmeister und ihrem Kurator Mathias Listl, aus ihrem Dornröschenschlaf.

Denn all seine unterkühlt benannten „Rechtecke“, die „Kontraststreifen“ oder „Erker-Suiten“ aus den 1990er Jahren, sie bereiten das Feld für Martim Brions geometrische Konstruktionen und zeigen zugleich, wie groß die Möglichkeiten des Minimalen sind. Gemeinsame Klammer dabei ist die Farbigkeit, die gleichzeitig die Differenz in der formalen Gestaltung betont. Daraus fügen stammende Günther Förg stand im Ruf eines „enfant terrible“ der Szene. Er ließ sich inspirieren von Bauhaus-



Für Martim Brion erfüllt seine Kunst keine Reinheitsgebote – sie ist ausschließlich das Ergebnis von Mischungsverhältnissen. Foto: Peter Geiger

Architektur und setzte sich kritisch mit der Ästhetik des Faschismus auseinander. Die hier gezeigten Druckgraphiken überzeugen vor allem durch den Gestus der Freihändigkeit, vor dem Hintergrund strenger Komposition.

Vielseitigkeit ist auch das Hauptmerkmal von Martim Brion. Unterhält man sich mit ihm, der nach einem langen Aufenthalt in London jetzt in München lebt und ganz hervorragend Deutsch spricht, landet man sogleich auf dem Feld der Literatur des 19. Jahrhunderts. Und er gibt sich nicht nur als Kenner, sondern auch als Liebhaber von Gustave Flaubert zu erkennen. Die Figuren im Bovary-Roman etwa, die seien für ihn deshalb so überzeugend, weil sie allesamt Mischverhältnisse darstellten, von Kategorien wie „gut“ und „böse“.

In Mathias Listls kurzer Einführung, da war dieser Gedanke schon in variiert Form auf-

getaucht, weil er auch für das Schaffen des Martim Brion gilt: In seiner Kunst, die vordergründig so geschlossen und fast monolithisch wirkt, da gibt es nichts Pures, nichts Reines – alles ist gemischt! Er bedient sich an unterschiedlichen Stellen der Kunstgeschichte und bewegt sich zwischen den Genres. Präsentiert experimentelle Fotos, die beim besten Willen nicht erkennen lassen, dass das Abgebildete eigentlich ein Bierglas ist (zu sehen sind nur Schlieren und ein markantes Gelb).

Seine bildhauerischen Arbeiten wiederum sind ganz streng komponiert. Und auch perfekt in der Ausführung. Und dennoch von Brüchen gekennzeichnet, von Übergängen und Andeutungen des Prozessualen. Da gibt es etwa die Gridlines (Gitterlinien) also, bestehend aus Aluminiumstangen, die mit einem aus der Automobilfertigung stammenden Lack gefärbt werden; von

oben nach unten beschreiben sie einen horizontalen Farbkreis, der das Spektrum von markantem Braun hin zu einem kracherten Gelb beinhaltet.

Oder die „Positive – Negative“ überschriebenen Arbeiten, die zweifarbig gestaltet sind (bei einem greift er sogar auf den Simultankontrast von Rot und Blau zurück – sodass die Übergänge flimmern) und ihrerseits über Brüche und Kanten, Risse und Abgründe verfügen. Und so gerät der Gang durch diese bipolare Ausstellung zu einer faszinierenden Schule des Sehens: Weil uns nach und nach neue ästhetische Möglichkeiten eröffnet werden. Wie durch Tapetentüren mogeln wir uns durch die Kulissen des Vorhandenen und der Wirklichkeit hindurch – und werden Zeuge, wie daraus, schrittweise und Stück für Stück, das titelgebende „Sichtbare“ (Visible) herausgeschält und konstruiert wird.